

Heimatbrief

**an alle lieben Riesengebirgler aus dem Landkreis Hohenelbe
und an meine alten Freunde!**

Mit einem herzlichen Heimatgruß an Euch geht mein 5. Rundbrief hinaus. Den vielen Wünschen auf Nachlieferung der früheren Rundbriefe kann ich nicht nachkommen, weil alle Auflagen versandt wurden.

Heute möchte ich einem alten Wunsch eines Großteiles der Leser entsprechen und allen einige Auszüge aus dem Leben und Wirken Pfarrer Reichenbergers in Nordamerika, aus seinen eigenen Briefen, berichten.

Vielen Lesern ist ja Pfarrer Reichenberger ein persönlich gut Bekannter. Als Direktor des Volksbundes deutscher Katholiken hat er fast jede Riesengebirgs-ortschaft besucht und dort in Versammlungen gesprochen. So wie er früher unermüdlich tätig war, so ist er es heute. Hören wir, was er schreibt und was bayerische Zeitungen über seine jetzige Tätigkeit berichten!

Ein Brief von Pfarrer Reichenberger (USA.), Dezember 1947

Meine lieben Freunde! Viele von Euch haben oft nach meinen persönlichen Erlebnissen seit 1938 gefragt. Hier eine kurze Skizze: Ich bin am 18. Oktober 1938 von Prag mit dem Flugzeug nach Paris, weil die Nazis meine Auslieferung verlangt haben, so gut wie mittellos, nur mit einem Handkoffer. Ich versuchte dort eine Hilfsaktion aufzuziehen; aber niemand hatte Verständnis, als Kardinal Verdier. Nach drei Wochen ging ich nach London. Der erste, der mir ein Heim anbot, war ein Pastor der Westminster-Abtei; später kam ich zu einer irischen Familie. Ich wurde von Kardinal Hinsley mit der Seelsorge für alle deutschen Flüchtlinge beauftragt, natürlich ohne jegliche Entschädigung. Noch im Dezember 1938 ging ich mit Sekretär Rehwald nach Kanada, und wir haben dort wochenlang mit der Regierung über die Zulassung einer sudetendeutschen Gruppe verhandelt. Schließlich wurde die Aufnahme von tausend Familien bewilligt, falls jede Familie 2000 Dollar zur Verfügung hat. Auch dieses Problem hätte eine Lösung gefunden; aber Hitler war schneller als die Demokratien. So kamen nur wenige heraus. Jedenfalls habe ich dabei erfahren: 1. daß man niemanden zuläßt, von dem man sich nicht Gewinn für das Land verspricht, daß also menschliche oder auch christliche Erwägungen gar keine Rolle spielen, auch nicht, ob einer für oder gegen die Nazis war. Ich habe leider ebenfalls erfahren, daß die Katholiken untereinander viel weniger zusammenhalten, als Sozialisten und Juden. Das Unverständnis und die Lieblosigkeit der Katholiken in diesen Jahren ist eines meiner bittersten Erlebnisse. — Auf dem Rückweg von Kanada hielt ich mich drei Tage in Neuyork auf. Man legte mir nahe, in Amerika zu bleiben. Es war damals schon klar, daß Krieg unvermeidlich war. Niemand ahnte, daß der Krieg so lange dauern würde. Ich

ging zurück nach England. Dort übernahm ich gegen freie Station die Seelsorge für ein Heim mit Flüchtlingskindern. Das Heim wurde 1940, als der Krieg immer näher kam, aufgelöst. Ich habe den Krieg in unmittelbarer Nähe miterlebt, war oftmals Zeuge der Bombenangriffe auf London, war oft im Zug oder Autobus, während deutsche Bomber über uns kreisten. Wiederholten Einladungen aus USA. folgend, entschloß ich mich, nach dort zu gehen, weil ich voraussah, daß der Krieg noch lange dauern mußte. Im Juli 1940 erhielt ich ein Telegramm, alles vorzubereiten für die Überfahrt; erst im Dezember hatte ich die Papiere beisammen. In einem Conwoy auf einem ganz kleinen holländischen Boote war ich 18 Tage unterwegs von Liverpool nach Boston, darunter am Heiligen Abend und am Neujahrstag 1940. Ich habe in den Jahren in England nie so viel Haß gegen alles Deutsche erlebt, wie auf der Überfahrt. Was der Nazismus dem Deutschen Ansehen in der Welt geschadet hat — ganz abgesehen von der Kriegspropaganda —, kann man sich drüben wohl kaum vorstellen. Am Dreikönigstage 1941 kam ich in Boston an. Noch am selben Tage fuhr ich nach Neuyork. Seit 1. Februar desselben Jahres bin ich Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche (Staat South Dakota). Die Pfarrei, 30 Meilen (48 Kilometer) vom Missourifluß, nahe einer Indianerreservation, hat 35 Familien, davon nur acht im Orte, die anderen im Umkreis von 18 Meilen auf Farmen. Für fünf Jahre hatte ich dazu noch die Pfarrei Trail City (12 Meilen entfernt) zu versehen. Ich bin zu aller Arbeit allein, also Pfarrer, Koch usw. Fast alle meine Leute sind Deutsch-„Rußländer“. Nur die älteren können noch wenig Deutsch lesen und schreiben; die nächste Generation ist englisch. Seit Jahren schreibe ich jede Woche einen Artikel — ohne Bezahlung — für acht deutsche katholische Blätter. Daneben suche ich jede Möglichkeit, aufzuklären und zu helfen.

Ich bin mit Arbeit überlastet; ich kann keine Privatbriefe beantworten, so leid es mir tut. Ich habe auch kein Einkommen, welches für das Porto ausreichen würde. Ich danke aber für alle Briefe, Material, die guten Wünsche, besonders für Eure Gebete. Hinter mir steht keine Organisation, kein Büro, nur einige selbstlose Frauen opfern ihre freien Minuten, um Euch zu helfen. Im Laufe des Jahres 1947 habe ich über 20 000 Dollar gebettelt und weggegeben; Spenden kommen zum meist von den Lesern meiner Artikel. Bittbriefe praktisch aus der ganzen Welt. So war es sicherlich Gottes Fügung, daß ich hierher nach Amerika kam. Ich bin bereits amerikanischer Staatsbürger. So kann ich viel mehr helfen und mich freier bewegen.

So Gott will, sehen wir uns wieder in der Heimat — wenn nicht, hoffen wir in einer leidlosen, friedvollen, ewigen Heimat!

Ich bleibe der Heimat und den alten Freunden treu.

1948 zu Weihnachten sandte Pfarrer Reichenberger an die Ackermann-Gemeinde in München einen Brief. Den größten Teil des Inhaltes lest Ihr: „Ein Brief aus USA.“, Auszug aus der Augsburgener Tagespost vom 3. Februar 1949, Seite 6. Ich will Euch nur den Schlußsatz noch mitteilen:

Gebt die Heimat nicht auf!

Zusammenfassend will ich nochmals sagen, stellt Euch auf den Boden der Wirklichkeit! Gebt den Glauben an die Heimat nicht auf; denkt daran, wie lange die Juden um ihre Heimat gekämpft haben! Arbeit überall mit, wo Eure Arbeit erwünscht und nötig ist! Interessiert Euch an der Politik, aber stellt das Volk über Parteien und Sonderinteressen und verwechselt nicht Demagogie mit Politik! Hal-

let treu zu Eurem Vaterglauben, auch wenn Ihr Christen begegnet, die nicht danach leben und handeln! Wer den Glauben preisgibt, hat nur die Wahl zwischen Anarchie und Verzweilung; sein Leben wird sinnlos. Parteidiale sind keine Weltanschauung, für die es sich lohnt zu leben und zu sterben. Werfet alle Eure Not und Sorge auf den Herrn! Trage einer des anderen Last! Lueger sagte: „Kopf hoch, Nase zu, mitten durch!“ Ich wiederhole immer und immer wieder:

Gott lebt noch und sein Tag wird kommen!

Gottes Gnade und Segen Euch allen!

Emanuel J. Reichenberger

Nachwort des Herausgebers: Wenn heute in den Vereinigten Staaten Amerikas die öffentliche Meinung eine ganz andere ist, wie 1945, dann ist dies auch ein bescheidener Verdienst Pfarrer Reichenbergers, der Woche für Woche an sechs amerikanische Zeitungen seine Artikel schreibt, worin er die Schandtat der Weltöffentlichkeit aufzeigt und Wiedergutmachung des Unrechtes verlangt.

Es sei ihm an dieser Stelle von den Lesern des Rundbriefes, der Riesengebirgler aus dem Hohenelber Landkreis, der innigste Dank und ein herzliches Vergelt's Gott! gesagt. Möge ihm der liebe Herrgott noch recht viele Jahre bester Gesundheit für sein segensreiches Wirken schenken!

★

Ein Brief aus USA.

In Süd-Dakota, USA., inmitten der Prärie, meilenweit vom nächsten kleinen Städtchen entfernt, lebt seit dem Kriege der deutsche Pfarrer Emanuel J. Reichenberger. Er ist gebürtiger Bayer, wirkte jedoch bis zum Anschlusse des Sudetenlandes unter den Sudetendeutschen und organisierte und führte die katholische Volksbewegung in den Sudetenländern. Er ist einer der wenigen Deutschen, die sich außerhalb Deutschlands für das geschundene Deutschland und vor allem für die deutschen Heimatvertriebenen einsetzt. Mutig und offen, scheut er sich nicht, in seinen wöchentlichen Beiträgen für eine Anzahl deutschsprachiger Zeitungen Nordamerikas das Gute gut und das Schlechte schlecht zu nennen. Das hat allerdings, wie er selber mitteilt, zu zahllosen Protesten beim Staatsdepartment gegen ihn geführt. Wenn nun dieser Mann im Priesterrock auch einmal eine Botschaft nach Deutschland herübersendet, wie er es jetzt in einem Briefe an seine Freunde getan hat, so verdient sie gehört zu werden.

Er dankt zunächst allen, die ihm so viel Liebe und Vertrauen entgegenbringen, und berührt dann die entsetzliche Lieblosigkeit, der die Vertriebenen in der neuen Heimat begegnen, eine Lieblosigkeit, die verzweifelte Menschen an ihrer Umgebung, an den Christen, und bisweilen auch an der Kirche irre werden läßt und die auch Deutschland und dem deutschen Volke mehr schadet, als viele wissen. Ich höre immer wieder: Ja, warum sollen wir helfen, wenn die Deutschen selber ihr eigen Fleisch und Blut zugrunde gehen lassen? — Ich will wahrhaftig nichts entschuldigen. Ich meine vielmehr, daß man die Schwarzhändler, die sich an der Massennot bereichern, die Menschen, die ihren Arbeitern den Lohn vorenthalten (was bekanntlich himmelschreiende Sünde ist), die sich für früher unbewohnte Räume horrendo Mieten zahlen lassen, die jedes Möbelstück und selbst Fußböden aus den „Wohnungen“ herausreißen, die ruhig zusehen, wie die Vertriebenen erfrieren, verhungern, von Tuberkulose erfaßt werden, obwohl sie helfen könnten — daß diese Verbrecher an der Volksgemeinschaft und am Christentum barbarisch bestraft werden müßten. Die Vertriebenen sind nicht mehr und oftmals viel weniger schuld am Kriege und am Kriegsausgang als das ganze deutsche Volk.

Es ist darum mehr als ungerecht, wenn man sie die Folgen des verlorenen Krieges tragen läßt, und jene, die der Krieg nicht berührte, deren Heim und Heimat unversehrt blieb, die ihre Farmen und ihren Beruf haben, tun, als ginge sie das alles gar nichts an."

Pfarrer Reichenberger hebt aber gerechterweise hervor, daß es auch unter der einheimischen Bevölkerung Deutschlands Menschen gebe, allerdings „heroische Ausnahmen, die mit den Vertriebenen alles Leid und alle Not teilen“, und er anerkennt auch die ungeheure Belastung, die das zerbombte, der Industrie und des Ackerlandes beraubte, hungernde, seucheninfizierte Restdeutschland dadurch erfahren hat, daß man „zwölf bis fünfzehn Millionen Bettler ohne Vorbereitung für Wohnung, Verpflegung oder gar Arbeitsmöglichkeiten hineingetrieben“ hat. Er vergleicht dieses „ordentliche und humane“ Verfahren mit einer geplanten Aktion in Amerika: „Das reiche, unendlich weite Amerika hat nach mehr als dreijährigen Beratungen endlich beschlossen, 205 000 DP's ins Land aufzunehmen“, obwohl doch in den Jahren 1939—1945 fast eine Million Einwanderer aus Europa weniger aufgenommen wurden, als vorgesehen war. Und welche Vorbereitungen treffe man für die Aufnahme der 205 000 DP's! Wie aber die Millionen Deutsche aus dem Osten nach Westdeutschland getrieben wurden, das kennzeichnet Pfarrer Reichenberger durch folgenden Satz sehr anschaulich: „Alle Tierschutzvereine Amerikas würden mobilisiert, würde ein Farmer sein Vieh zum Schlachthof führen, wie man Euch zum Opfergang trieb. Aber es handelt sich nur um Deutsche, nur um Christen — darum schweigt man in Nürnberg und in der Welt. Nur Gott wird reden, und wehe, wenn er redet!“

Pfarrer Reichenberger hat aber auch ernste Worte für die Heimatvertriebenen selbst. Nicht nur die allgemeinen Verhältnisse in Deutschland, nicht nur die Verständnislosigkeit vieler Einheimischer, nicht allein die starre Bürokratie, sondern auch Flüchtlinge selber erschweren das Zusammenleben, wenn sie das Gastrecht mißbrauchen und sich mehr als rücksichtslos benehmen. Nichts schadet so sehr, als wenn gewisse Flüchtlinge in einer ganz katholischen Gegend die Fahne des Freidenkertums aufpflanzen, obwohl sie damit beweisen, daß sie Hitlers Vorläufer, seine Gesinnungsgenossen und seine Erben sind, die Hitler nur darum bekämpft haben, weil er und nicht sie an der Krippe waren.“ Da aber für absehbare Zeit Einheimische und Heimatvertriebene in Restdeutschland zusammenleben müssen, sei es angebracht, Frieden und Verständigung miteinander zu suchen.

Ausgehend von der politischen Tatsache, daß es „ja keine deutsche Regierung, sondern nur Vollzugsorgane fremder Mächte“ gebe, sagt Pfarrer Reichenberger: „Wenn Eure Lebensfragen je vor das Forum der Welt gebracht werden sollen, so wird es nur durch ein wiedererstandenes freies Deutsches Reich geschehen. Der Bayerische Landtag hat mit der Forderung der Untersuchung der an Euch begangenen Verbrechen einen bedeutungsvollen Anfang gemacht.“ Wie aber die Begleitumstände jenes Landtagsbeschlusses auf einen Deutschen im Ausland gewirkt haben, der unter Menschen lebt, die zum Teil das deutsche Volk schlechthin hassen und verabscheuen, das drückt Pfarrer Reichenberger durch folgende Bemerkung aus: „Es bleibt eine brennende Schande, daß Herr Högnér und Genossen diese Kundgebung zu einer Radausitzung machten. Die Welt weiß von den Verbrechen der Nazis; die Welt will nichts wissen von dem Verbrechen an den Vertriebenen. Wenn Herr Högnér und Genossen verhindern wollen, daß die Welt auch diese Verbrechen erfährt, verurteilt und richtet, so machen sie sich zu Mitschuldigen, dieselben Leute, die sich ihres „heroischen Widerstandes“ gegen die Nazis rühmen und dafür eine Paradeuniform und Sinekuren erwarten. Herr Högnér möchte damit vielleicht die Tatsache vergessen machen, daß internationale Genossen an den Massenaustreibungen, am Handel mit Kriegsgefangenen, an den Industriezerstörungen mitschuldig sind. Jedenfalls war die Kundgebung im Münch-

ner Landtag bzw. die Störung durch „humanistische, völkerbefreiende“ Radaubröder eine Warnung an alle Vertriebenen.“

Auf die Frage eingehend, die alle Heimatvertriebenen am meisten beschäftigt, die Frage der Rückkehr in die alte Heimat, äußert Pfarrer Reichenberger, daß die gegenwärtige politische Lage nicht darnach sei, „an eine Rückkehr in die Heimat derzeit und auf absehbare Zeit zu denken.“ Da auch die Möglichkeit einer Auswanderung aus Deutschland sehr gering sei, müßten sich die Heimatvertriebenen auf die heutige Lage im deutschen Raume einstellen, so hart und so bitter es sie ankäme. Sie müßten sich hier eine neue Existenz bauen, auch wenn sie arm und von der früheren weit verschieden sei. Notwendig sei der Zusammenhalt untereinander, während die Zersplitterung in Vereine, Parteichen und Grüppchen nur zu neuen Katastrophen führe.

Zum Schlusse seines Briefes erwähnte Pfarrer Reichenberger die vielen Bittschreiben, die bei ihm täglich eingehen, und er schildert seine eigenen Lebensverhältnisse, die „ärmer als je zuvor“ seien. Seine Helfer jedoch seien meist arme oder minderbemittelte Menschen, die er anbetteln müsse, um seinen heimatvertriebenen Landsleuten in Deutschland beispringen zu können. Unter diesen großen Schwierigkeiten habe er dennoch bisher 40 000 Dollar aufgebracht und verschenkt.

Voriges Jahr feierte Pfarrer Reichenberger seinen sechzigsten Geburtstag. Aus seinem Weihnachtsbriefe und mehr noch aus seinen Aufsätzen, mit denen er sich durch die deutschamerikanischen Zeitungen an die Öffentlichkeit wendet, spricht jedoch ein jugendlicher, leidenschaftlicher Geist, der für die Sache, die er vertritt, mit seiner ganzen Persönlichkeit einsteht. Pfarrer Reichenberger ficht nicht nur tapfer mit der Feder — „und sind der Feind‘ auch noch so viel“ —, sondern er hat auch freiwillig ein Leben in Armut und Entsagung auf sich genommen, trägt es weiter und lohnt es ab, sich ein bequemes um den Preis des Schweigens müßens zu erkaufen. Er will drüben in der neuen Welt die Geister und die Herzen aufrütteln, auf daß sich auch die Siegermächte der Gerechtigkeit unterwerfen und das Unrecht von Potsdam an Deutschland und insbesondere an den Heimatvertriebenen wieder gutmachen.

Diesen Brief brachte die „Augsburger Tagespost“ am 3. Februar 1949.



Die „Passauer Neue Presse“ bringt in der Nr. 117 vom Dezember 1948 auf Seite 2 nachstehenden Artikel, den ich Euch nicht vorenthalten möchte. Herr Ernst Prediger war so lieb und sandte mir diesen zu. Wir freuen uns, daß langsam unsere deutsche Presse, wenn auch noch vereinzelt, zum Schicksal der Heimatvertriebenen klar und deutlich Stellung nimmt.

Passion der Sudetendeutschen. Von Dr. Hans Kapfinger

Der amerikanische General Eisenhower überschreibt die Memoiren über seine Erlebnisse als Oberstkommandierender der westlichen Alliierten mit dem Titel: „Kreuzzug in Europa“. Der Krieg ist nur scheinbar zu Ende. Ein neuer Kreuzzug würde not tun, um die schreienden Ungerechtigkeiten aus der Welt zu schaffen, die diesmal gegen Deutsche verübt werden. Noch schweigt die Welt. Ein anderer Amerikaner, der sudetendeutsche Pater Reichenberger, der amerikanischer Staatsbürger ist, hat es unternommen, in Amerika einen Kreuzzug für Wahrheit und Gerechtigkeit zu organisieren, der endlich einmal über die Greuelthaten berichtet, die in Polen und der Tschechoslowakei nach Kriegsende 1945 vorgekommen sind. Er hat in Deutschland und Europa unbekanntes Material über die grauenhaften

Massenaustreibungen und Niedermetzelungen der Deutschen gesammelt und veröffentlicht. Kein Verleger in Europa, keiner in der Schweiz, keiner in Frankreich, Holland und Belgien hat bisher den Mut gehabt, diese Dokumente des Grauens der Öffentlichkeit zu übergeben. Wie eine Mauer des Schweigens sollen wahrlich die größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit zugedeckt werden. Doch die Wahrheit wird sich Bahn brechen. Wie wir dem Berliner „Telegraf“ entnehmen, ist im Düsseldorfer Westland-Verlag unter dem Titel „Ostdeutsche Passion“ eine Zusammenfassung der Reichenberger-Schriften in Vorbereitung.

Reichenberger gibt folgende Einzelheiten wieder, die aus absolut verlässlicher Quelle stammen:

Landschuldirektor Fritz Andreas wurde im Kaunitzlager Brünn zu Tode gemartert. Unter einem Drahtgitter wurde dem Gefesselten eine Ratte unter den Bauch gesperrt, die innerhalb drei Tagen den Körper bis auf die Därme anfraß. Erst am siebenten Tage trat der Tod ein. — In Moleis bei Pohlitz wurden die zusammengedrückten Männer gezwungen, Menschenkot zu essen und widernatürliche Handlungen zu vollbringen. Wer sich weigerte, wurde erschlagen. — Im Lager Pohlitz gab man den Häftlingen am siebenten Tage zum erstenmal statt Wasser verdünnte Jauche. In Schlappenz bei Iglau wurden fünf Kinder im Ortsteich ertränkt, mit Stangen vom Ufer festgehalten und untergetaucht usw. usw.

Sechzig Prozent dieser Handlungen füllen das Buch.

Reichenberger vergleicht die Ausrottung der Armenier mit den Verbrechen, die gegen die Deutschen in Polen und in der Tschechoslowakei begangen wurden. Lord Bryce hat einmal die Ausrottung der Armenier das größte Einzelverbrechen genannt, das während des ganzen ersten Weltkrieges begangen wurde. Wer hätte erwarten können, meint Reichenberger, daß dieses bestialische Verbrechen nicht nur während des zweiten Weltkrieges, sondern nach Beendigung der Feindseligkeiten mit derselben Brutalität in erweitertem Umfange wiederholt würde. Er erhebt schwere Vorwürfe gegen den verstorbenen tschechoslowakischen Staatspräsidenten Benesch. Er hat den Freundschaftsvertrag mit Rußland am 12. Dezember 1943 abgeschlossen, dessen Nachbarschaft und Unterstützung eine besondere Garantie gegen eine Wiederholung Münchens darstellen sollte. Benesch ist es gewesen, der mit Stalin zu dem verhängnisvollen Beschluß kam, alle Deutschen auszusiedeln, um damit die Nationalitätenfrage endgültig zu bereinigen.

Reichenberger schreibt: „Benesch bringt in seinem Buch den Beweis, daß mit einem intamen Trick das größte Verbrechen der neuesten Zeit eingeleitet wurde. Er erzählte Roosevelt bei seinem Besuch am 12. Mai 1943, daß er sozusagen die Zustimmung der Russen zu diesem Verbrechen schon in der Tasche habe, und er berichtet weiterhin, Roosevelt stimme mit der Auffassung überein, daß die Zahl der Deutschen durch „Transfer“ reduziert werden müsse. In demselben Buch wird aber auch eine Unterredung Ripkas mit dem Sowjetgesandten Bogomolov vom 29. Mai, also 17 Tage nach der Roosevelt-Unterredung, erwähnt. Darüber berichtet Ripka: „Ich knüpfte daran an, daß nach der britischen nun auch die amerikanische Regierung ihre Zustimmung zu dem Transfer gegeben hatte. Weiter legte ich Bogomolov dar, daß wir diese nun von der Sowjetregierung erwarteten.“ Die Russen hätten also am 29. Mai noch keine Zustimmung gegeben; erst am 6. Juni telegraphierte Ripka, daß Bogomolov die russische Zustimmung meldete. Das war die „Diplomatie“ der Benesch-Ripka.“

Zum Schluß seines Buches erhebt Father J. E. Reichenberger die folgende Forderung: „Ich sehe im Augenblick nur eine Forderung, die sofort erfüllt werden kann, daß nämlich die ‚Potsdamer Displaced Christians‘ offiziell anerkannt werden, daß die IRO für sie ebenso sorgt wie für die offiziell anerkannten Displaced Per-

sons, daß überhaupt das Lebensniveau in Deutschland auf eine menschenwürdige Höhe gebracht wird, die es nie erreichen kann, solange der landwirtschaftliche Osten abgetrennt ist. ... Unsere wirtschaftliche Überlegenheit würde die Regierungen in der Tschechei, Polen, Ungarn usw. zur Humanität erziehen — wenn Christentum und Demokratie über business gingen. Während des Krieges hatten wir das Schlagwort: 'You cannot do business with Hitler!' (Keine Geschäfte mit Hitler!) — Warum aber mit seinen Nachfolgern?

Der amerikanische Pater hat tatsächlich den Finger auf die blutende Wunde gelegt. Er zeigt den Kern des Übels, er zeigt aber auch einen Weg, wie die Passion der Sudetendeutschen auf humane, christliche Weise gesühnt werden könnte. Wir sehen wieder einmal, daß uns nichts unverdient in den Schoß fällt, wir müssen uns alles erkämpfen und erarbeiten. Es wäre an der Zeit, daß wir systematisch daran gehen, in Form eines Weißbuches dokumentarisch die Untaten aufzuzeigen, die bei Kriegsende und jetzt noch im Osten an unseren Landsleuten begangen worden. Die deutsche Presse schweigt noch. Sie verletzt keine Direktiven mehr, die die Militärregierungen gegeben haben, wenn sie durch Tatsachenberichte die Wahrheit ans helle Licht des Tages zerrt, wie es Father Reichenberger getan hat. Es ist ein schönes Zeichen demokratischer Anständigkeit, daß sein Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit in Amerika begonnen werden konnte. Von da wird er sich fortpflanzen auch noch nach Europa, auch nach Deutschland. Die „Passauer Neue Presse“ wird sich gern in den Dienst dieses Kreuzzuges stellen. Es gilt nicht neuen Haß zu säen, es gilt aber, Gerechtigkeit auch für unser zerrretenes Vaterland durchzusetzen, es gilt die Passion an den Ostdeutschen und an den Sudetendeutschen zu sühnen.

*

Liebe Helmatfreunde!

Mein Weihnachtsrundbrief hat wider Erwarten ein überaus freudiges Echo erweckt. Über tausend Poststücke sind in der Zeit vom 10. 12. bis 15. 1. eingelangt. Ich habe mich bemüht, einen Großteil der Zuschriften zu beantworten; es war mir aber unmöglich, allen Rückantwort zu geben.

Ich danke daher allen für Ihre Schreiben. Besonders für Ihre lieben Weihnachts- und Neujahrswünsche.

Während die guten Wünsche eintrafen, bin ich Mitte Dezember schwer erkrankt, wurde ins Krankenhaus überführt, und gerade die Weihnachtsfeiertage waren die schlimmsten Krisentage, wo ich vier Tage lang in schweren Fieberträumen lag; das Fieber stieg auf 41,5.

Nach vierwöchentlicher Krankenhausbehandlung wurde ich in häusliche Pflege entlassen.

Während meiner schweren Erkrankung starb nach kurzer Verschlechterung ihres Leidens am 2. Januar 1949 meine liebe Frau nach dreißigjähriger Ehegemeinschaft. Ich spreche hier allen, die mir schriftlich und mündlich ihre wärmste Anteilnahme und ihr Mitgefühl zum Ausdruck brachten und noch bringen, in meinem eigenen sowie im Namen meiner Kinder den herzlich innigen Dank aus. Ich bitte, der toten Verstorbenen im Gebete zu gedenken! Dafür sage ich allen ein recht herzliches Vergelt's Gott!

Sein 20jähriges Priesterjubiläum feierte Hochw. Herr Prior Alepius Scharf in der neuen Niederlassung der sudetendeutschen Augustiner in Messelhausen am 2. Februar 1949. Dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche.

Hochw. Herr Stadtdiachant Johann Borth wohnt in Reichenbach bei Bensheim, Kr. Bergstraße, Hessen.

Er hat eine weit ausgedehnte Diasporagemeinde zu versehen, hält jeden Sonntag drei heilige Messen in verschiedenen Gemeinden und muß meistens einen Weg von 15 bis 20 Kilometer zurücklegen.

Infolge seiner Arbeitsüberbürdung kommt er nicht dazu, die umfangreiche Post entsprechend zu erledigen.

Herr Josef Woll, ehem. Gewerkschaftssekretär, Hoheneibe-Wekelsdorf, wohnhaft in *Neubrandenburg*, Morgenlandstraße 7, Mecklenburg (3), entbietet allen lieben Freunden und Bekannten recht herzliche Grüße.

Herr Hugo Vorbach, ehem. Bankbeamter (Schwiegersohn von Zeh, Tischler), Bezirksflüchtlingsobmann in Schwindegg, Krs. Mühlendorf am Inn, begrüßt herzlichst seine ehemaligen Freunde.

Aus der alten Heimat

Von ganz zuverlässiger Seite bekam ich ein Schreiben, das ich auszugsweise wiedergebe. Eine ehemalige Hoheneiberin kam in den letzten Monaten des Vorjahres wieder nach Hoheneibe. Sonntags besuchte sie die Kirche. Da sagte der Pfarrer unter anderm: Die Hoheneiber Kirche hat schon drei Generationen erlebt. Aber so etwas ist noch nicht passiert, wie jetzt, daß sie einen Altarteppich gestohlen haben. In der Stadt schaut es ganz anders aus, als zu unserer Zeit. Eine große gähnende Leere. Das ehemalige Gasthaus „Blauer Stern“ gegenüber Mahrle, Friseur, die „Singstube“ gegenüber der Webschule, das „Bönisch-Häusl“ neben Gasthaus Stallbankl wurden abgetragen. Am Friedhof ist es noch so wie früher. In *Niederhof* sollen viele kleine Häuser abgetragen sein. Viele stehen noch leer. Das *Baschant-Gasthaus* in *Harta* ist vollständig vernachlässigt, es fehlen Türen und Fenster. Dagegen ist das Gasthaus des Herrn Sagner neu renoviert und in bester Ordnung. Der *Havel-Gastwirt* (der als Tschecho galt) mußte aus seinem Haus heraus und in ein kleines Häusl ziehen; geht jetzt nach *Arnau* in Arbeit. Auch die Mischehen müssen fort. Hausdurchsuchungen sind ständig an der Tagesordnung. Wenn bei jemanden etwas gefunden wird, sind gleich sehr hohe Strafen beim geringsten Anstand.

Die Frau fuhr von Hoheneibe nach *Braunau*. In *Wekelsdorf* stiegen so viele Zigeuner in den Zug ein, daß sie von dort lieber zu Fuß nach *Braunau* ging.

Ein Internierter, der in Hoheneibe war, schreibt mir folgendes: Ich war seit einigen Monaten in *Schwarzenthal* beschäftigt. Wir fuhren alle Tage mit dem Lastwagen von Hoheneibe nach *Schwarzenthal*. Auf der Fahrt durch *Langenau*, *Lauterwasser* sah ich sehr viele leerstehende Häuser, die vollständig verwahrlost sind. Von vielen Häusern ist schon sämtliches Holz, das als Brennmaterial benützt wird, von der jetzigen Bewohnerschaft abgetragen worden. *Lauterwasser* wird zum Teil von sehr eleganten, ganz modern angezogenen Menschen bewohnt. Den Gesichtszügen nach sind es aber durchwegs Zigeuner. In *Schwarzenthal* stehen sehr viele Häuser leer. Im Betrieb der Firma *Mencik* wird gearbeitet. Auch dort sieht man sehr viele verwahrloste Häuser.



Hoheneiber Heimatbüchlein, das voraussichtlich noch vor Ostern erscheinen soll, dürfte recht nett werden und für alle ein historisches Dokument unserer alten lieben Heimat sein. Neben wertvollen Artikeln von Herrn Dr. Schneider, Herrn Ing. Knoll, Herrn Direktor Hampel und mehreren anderen wird auch die Chronik nach dem verstorbenen Stadtdechant Franz Proschwitzer und jene vom Hoheneiber Kloster nach dem verstorbenen Prior Wilhelm Schuster veröffentlicht, wovon letztere wahrscheinlich heute nur noch in einem Exemplar in Deutschland vorhanden ist.

Eine Kartei der Heimatvertriebenen Riesengebirgler aus dem Hohenelber Landkreis soll angelegt werden. Dem heutigen Rundscheiben liegt ein Fragebogen bei. Um genaue Ausfüllung wird gebeten. Um Porto zu ersparen, können dort, wo mehrere Heimatfreunde wohnen, die Fragezettel gesammelt und gemeinsam abgeschickt werden. Es kann auch der Fragezettel, als Korrespondenzkarte benützt, auf der Rückseite meine Adresse, mit 10-Plennig-Marke eingesandt werden.

Um eine recht baldige Einsendung wird herzlichst der Sache wegen gebeten.

Bei Anfragen wegen Adressen und dergleichen bitte ich um Beilegung einer frankierten Postkarte.

Sagt es von Mund zu Mund weiter, und schreibt es Euren Bekannten und Freunden, daß sie ihre Anschriften einsenden, ebenso bitte ich jeden, der über Anschriften verfügt, um Zusendung derselben.

Die „Nord-Amerika“ ist zu bestellen bei Herrn Carl Heilbronn, Münster in Westfalen, Kurzstraße 10. Erscheint wöchentlich. Kostet vierteljährlich DM 10,-. Die mir mitgeteilten Bestellungen habe ich nicht weitergeleitet, es bestelle jeder mit Postkarte selbst. Vor zwei Monaten ist mit dem Eintreffen der ersten Nummer nicht zu rechnen.

Ostdeutsche Passion, Sammlung der Artikel Pfarrer Reichenbergers. Das Buch kostet in festem Einband in einer Stärke von etwa 260 Seiten DM 3.80. Versand per Nachnahme. Bestellungen sind zu richten an die „Westdeutsche Bücherquelle“, G. m. b. H., Heilighausen, Bez. Düsseldorf (22a). Inhaber Fritz Posner, früher Fa. Stiepel. Bestellungen habe ich nicht weitergeleitet; wenn es halbwegs möglich ist, der bestelle dies.

Die Wiesenbaude ersteht neu! Der fast allen Lesern bekannte Geschäftsführer und Mitchef der Wiesenbaude, Herr Fuchs, hat mit seinem Onkel, Herrn Fischer, Besitzer der Fuchsbergbaude, im Allgäu eine Berghütte gepachtet, gemächlich eingerichtet und 40 Gäste können schon übernachten. Man fährt bis Sonthofen, von dort Anmarsch über den Schweineberg, Muderholz und Café Sigisried, etwa zwei Stunden bis zur Kahlrückenalpe bei Sigiswang. Die Hütte befindet sich auf 1200 Meter Seehöhe, liegt am Südhang der Hörnerkette. Unbeschreiblich schön ist der Blick auf die gegenüber liegende Alpenkette. Das Hörnergebiet gleicht dem Riesengebirge. Schon aus diesem Grunde werden sich alle dort wohlfühlen, dem die heimatlichen Berge ans Herz gewachsen sind.

Jetzt wißt Ihr, wo Ihr Euren Sommerurlaub verbringen könnt.

Zuschrift ist zu richten an: Hans Fuchs, Dipl.-Ing. und Bergwirt, Kahlrückenalpe bei Sigiswang im Allgäu.

Familientradition findet Fortsetzung. Herr Dietger Schreiber, ein Sohn des ehem. Industriellen Eduard Schreiber, setzt die Familientradition als Handelsvertreter und Textilgroßhändler fort, indem er sudetendeutsche Qualitätserzeugnisse nach Schleswig-Holstein und nach Hamburg für den Export abzusetzen versucht. Sudetendeutsche Erzeuger, die Interesse am Export haben, wenden sich an Genannten in Heide (Holstein), Loherweg 40 r., I. St. (24).

In Bad Reichenhall hat Herr Josef Zeiner, früher Hohenelbe, Klostersgasse, mit 1. Januar 1949 eine eigene Bau- und Möbelschreinerei mit Möbelhandlung errichtet. Bei gutem Geschäftsgang kann er bis zwölf Heimatvertriebene beschäftigen.

In Obergünzburg hat die Firma Stella eine Weberei errichtet und beschäftigt bereits über zwanzig Heimatvertriebene.

Die Firma „Roha“ (Paul Walter) hat in Markt Oberdorf und in der Gemeinde Unterthingau ihre Betriebe eingerichtet und beschäftigt inklusive der Heimarbeiter gegen 300 Heimatvertriebene.

Herr Neumann, Vulkaniseur, Neustadt, und Herr Palme, Fahrradhändler, haben in der Gemeinde Untrasried eine neue Vulkanisieranstalt und Fahrrad-reparaturwerkstätte geschaffen.

Herr Watzke, Fahrradhandlung, Hoheneibe, hat in Gemünden, Krs. Frankenberg (Eder) eine Nähmaschinenwerkstätte errichtet.

Gesucht werden:

Regierungsinspektor Willi Hauk vom Landratsamte in Hoheneibe. Nach Gerüchten sei er von den Tschechen erschossen, was aber kaum glaubhaft ist. Nachricht erbeten an Frau Charlotte Hauk, Elisabethfen-Ost in Oidenburg (23).

Franz Möhwald, geb. am 12. 2. 1927, wohnhaft Hoheneibe, Eibegasse 18. Im Februar 1945 Meldefanter zwischen Bonn und Köln. Nachrichten an die Schwester Marie Seidel, Torgau, Döbernachstraße 10.

Franz Bradler aus Ochsengraben, früher Gemeindevorsteher. Zuschriften an den Herausgeber.

Rudolf Pohl, Grenadier, Hoheneibe, Staffelberg 755, war zuletzt am 14. April 1945 in Oberschlesien (Vater: Angestellter, Webschule). Nachrichten an Mutter Anna Pohl, Neckarhäuserhof 17, P. Neckarsteinach. Krs. Heidelberg (17).

Frau Liesl Patzak, geb. Wolf, aus Parschnitz, wohnhaft Kunstseide, Theresien-thal, seit Juni 1945 Aufenthalt unbekannt.

Anschriften an Fritz Patzak, Neckargemünd, Friedrich-Ebert-Straße 30, Krs. Heidelberg (17a).

Franziska Kirschläger, wohnhaft Bürgerschule Unterpolaun (Isergebirge), wird von ihrer Schwester, Hermine Bönisch aus Oberhermannseifen, gesucht.

Julie Beranek, Harta, Fuchsberg 18, war zur Zeit der Aussiedlung bei ihrer Tochter Hermine Dix, Bodenwiesbaude, P. Schwarzenberg. Zuschriften an Rudolf Beranek, Bockendorf 4, Krs. Frankenberg/Eder (Hessen).

Familie Franz und Rosa Hawel mit 6 Kindern, Kleinlandwirtseheleute aus Harta-Hinterhäuser (Molkereiarbeiter). Anschriften an Familie Gaber, Lörzenbach 11 bei Fürth im Odenwald, Gr.-Hessen (16).

Frau Maria Gaber, geb. Hofer, Hoheneibe, Hauptstraße, wird gesucht von Rudolf Mischka, Tiefenbach 51, Krs. Crailsheim.

Frau Helga Englisch, geb. Slawisch, Kindergärtnerin, Hoheneibe, 24 Jahre alt. Zuschrift an den Herausgeber.

Emil Erbert, Feldpostnummer 43 033 D, ist seit Mitte Oktober 1944 am Balkan vermißt, aus Hoheneibe 242.

Geir. Alfred Kutschera, Feldpostnummer 02 350 C, ist seit 6. Januar 1942 bei Sinocke vermißt, aus Hoheneibe 320, Neustadt 17.

Beide werden gesucht vom Vater bzw. Schwiegervater, Johann Erbert, Guspersleben-Vitt, Goethestraße 37, bei Erfurt (Thüringen).

Vermiße:

Welche Heimkehrer können Auskunft geben über Alfred Meissner, Schulleiter, Franz Wanka aus Nr. 5 und Josef Weiss aus Nr. 8 aus Schreibendorf bei Hoheneibe?

Glückwünsche:

Unsere herzlichsten Glückwünsche Herrn Franz Barthold, Rauchfangkehrermeister in Hoheneibe, zu seinem 85. Geburtstag.

Herr Ing. Ferdinand Leubner, Hoheneibe, zum 82. Geburtstag.

Frau Berta Rohs, Oberhoheneibe, zu ihrem 60. Geburtstage.

Den Jubilaren wünschen wir noch viele Jahre bester Gesundheit und Gottes reichsten Segen.

Verheiratet haben sich:

Frau Aloisia Haller, Tochter des verstorbenen Anton Seidel vom Heidelberg, am 8. 1. 1949 mit einem Heimatvertriebenen aus Schlesien.

Frau Else Materna, Oberhoheneibe, mit Herrn Reil am 4. September 1948.

Gerhard Thomas, Sohn des Emil Thomas, Schneidermeister aus Hoheneibe, mit *Arnelles Pohl* aus Dunkelthal, am 10. Juli 1948.

Ing. Herbert Haberkorn mit *Germa Bradier* aus Oberhoheneibe 113, Steinweg.

Willi Gottstein, Niederlangenau, mit *Maria Erlebach* aus Oberhoheneibe-Lende, Tochter des Franz und der Justine Erlebach.

Helene Kastner, Angestellte, Hoheneibe, Langenauer Straße, mit *Erich Scholz*, am 5. 2. 1949 in Bensheim, getraut von Herrn Stadtdechant Borth.

Herr Günther Hellek, Oberhoheneibe, hat sich am 31. 12. 1946 in Rehau in Bayern vermählt.

Allen Neuvermählten entbieten wir herzliche Glückwünsche.

Todesfälle:

Seit dem letzten Rundschreiben wurden uns nachstehende Todesfälle gemeldet:
Frau Julie Fleischer, Hoheneibe, gestorben am 24. 1. 1949 in Wilhelmsfeld bei Heidelberg.

Herr Rudolf Menzel, Webmeister, Oberhoheneibe, gestorben in Obergünzburg im Dezember.

Herr Pollak aus Hoheneibe, gestorben am 22. 12. in Markt Oberdorf.

Frau *Marie Renner*, Oberhohenelbe, Steinweg, gestorben am 2. 1. 1949 in Kempten im 54. Lebensjahre.

Herr *Wenzel Renner*, ehemaliger Bürgermeister von Niederhof, gestorben am 9. 1. 1949 in Gemünden im 54. Lebensjahre.

Herr *Franz Seidel*, Ausgedinger vom Steinweg, Oberhohenelbe, gestorben in Markt Oberdorf im 83. Lebensjahre.

Herr *Heinrich Thomas*, Zimmermann, Oberhohenelbe, Steinweg, gestorben in Obergünzburg am 19. 12. Herr Thomas war der erste Gemeindevorsteher nach dem Weltkrieg und hat sich um die Gemeinde große Verdienste erworben.

Herr *Johann Ulrich*, ehem. Kutscher bei der Firma Kober, Hohenelbe, Wassergasse, starb am 23. 12. in Aue, Krs. Zeitz (Sachsen), im 76. Lebensjahre. Wir gedenken der teuren Verstorbenen in unseren Gebeten und bewahren ihnen ein liebes Andenken.

Wir bitten um Bekanntgabe aller Todesfälle, weil ich im Heimatbüchlein eine Sterbetafel bringen möchte.

Bei den Meldungen bitte zu achten: Tauf- und Familienname, Heimatberuf, Alter, Wohnort, Gestorben in, neuer Wohnort, am so und so vielen beerdigt in und Alter angeben.



Ehe ich meinen 5. Heimatbrief schließe, möchte ich noch eine kurze Mitteilung machen:

Wenn das Hohenelber Heimatbüchlein bei Euch Anklang findet, wenn der Herrgott mir die Gesundheit schenkt, dann beabsichtige ich, im Spätherbst ein neues Büchlein über unser Riesengebirge mit vielen Ansichten herauszugeben.

Auf den Wunsch vieler nach Herausgabe einer Schrift mit Rubezahlerzählungen kann Rechnung getragen werden. Es wäre auch möglich, die Mundartgedichte von Herrn Oberlehrer Fischer, Herrn Oberlehrer aus Langenau in einer Neuauflage zu veröffentlichen; ich werde mich diesbezüglich mit deren Familienangehörigen ins Einvernehmen setzen. Dem heutigen Rundbrief liegen für die Westzone folgende Ansichten bei.

1. Hohenelbe, vom Schleußenberg aus gesehen;
2. Hohenelbe, Hauptstraße, von der Weinstube Hofmann aus gesehen;
3. Hohenelber Rathausplatz;
4. Hohenelbe, Hauptstraße, vom Weiss-Schneider bis zur Bürgerschule;
5. Hohenelbe, Hochaltar der Stadtkirche;
6. Hohenelbe, Wochenmarkt;
7. Oberhohenelbe, vom Jankaberg aus;
8. Oberhohenelbe, Riesengebirgsblick mit Steinweg;
9. Pommerndorf.

Nun wünsche ich allen lieben Riesengebirglern und Lesern dieses Heimatbriefes alles Liebe und Gute und verbleibe mit recht herzlichen Heimatgrüßen

Euer

Josef Renner

Kempten/Allgäu
Brennergasse 25